

Zur historischen Rekonstruktion von Erziehungspraktiken in Elternbiographien

Hans-Rüdiger Müller

Im Folgenden möchte ich ein methodisches Problem zur Diskussion stellen, auf das wir bei der Planung eines Forschungsprojektes zur Rekonstruktion von Erziehungspraktiken im Vergleich zweier Elterngenerationen gestoßen sind.¹

Der Ansatz einer pädagogischen Familienforschung, den wir im Rahmen verschiedener Projekte am Osnabrücker Institut für Erziehungswissenschaft verfolgen, ist grundsätzlich von einem ethnographischen Zugang zum Objektbereich gekennzeichnet. Mittels Videoaufzeichnungen und anderer Dokumente aus dem Familienalltag wird – einem kulturtheoretisch-praxeologischen Gegenstandsverständnis entsprechend – das Erziehungsgeschehen im Vollzug beobachtet und anhand des erhobenen Beobachtungsmaterials analysiert. Hinter diesem Vorgehen steht die Annahme, dass die pädagogische Ordnung der Familie den konkreten Alltagssituationen und Interaktionen nicht einfach als Regelsystem vorgegeben ist, sondern in den sozialen Praktiken hervorgebracht, also im Erziehungsgeschehen prozessiert wird. Eine derartige Gegenstandskonzeption ist nun eigentlich nicht neu, sie entspricht einer in den letzten zwei Jahrzehnten sich zunehmend in der Erziehungswissenschaft etablierenden Praxis ethnographischer Forschung (Hünersdorf/Maeder/Müller 2008; Frieberthäuser u.a. 2012; Kelle/Breidenstein 1996; Tervooren u.a. 2014). Dass die ethnographische teilnehmende Beobachtung „gewissermaßen die ‚natürliche‘, ihr korrespondierende Methode der Praxeologie“ ist, hat Andreas Reckwitz schon vor etlichen Jahren behauptet (Reckwitz 2008: 196). Aber ein solches Vorgehen ist methodisch und zeitlich aufwändig und die mögliche Anzahl der untersuchten Fälle deutlich begrenzt. Was ist, wenn die der Untersuchung zugrundeliegende Fragestellung ein umfangreicheres Sample erfordert, das

1 Das Forschungsprojekt „Familienerziehung im Generationenvergleich. Eine Studie zu Erziehungspraxen und alltagstheoretischen Entwicklungskonzepten ost- und westdeutscher Väter und Mütter zweier Elterngenerationen“ wird mit Förderung der DFG (GZ: MU 1450-9.1) unter der Leitung des Verfassers zusammen mit Sylvia Jäde und Christoph Kairies am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Osnabrück durchgeführt. Anhand von leitfadengestützten Interviews mit Angehörigen der heutigen Elterngeneration (Geburtskohorten 1970-1985) und ihrer Vorläufergeneration (Geburtskohorten 1945-1960) sollen Erziehungspraktiken und alltagstheoretische Konzepte kindlicher Entwicklung in beiden Elterngenerationen sowie die von den Befragten selbst hergestellten biografisch-zeitgeschichtlichen Bezüge (oral history) empirisch rekonstruiert und vor dem Hintergrund der Forschungsliteratur zu generationsspezifisch-historischen Bedingungen des Familienlebens und der jeweiligen gesellschaftlichen Erwartungen an die Familienerziehung (Generationenlage, öffentliche Erziehungs- und Familiendiskurse) in Ost- und Westdeutschland interpretiert werden. Das Sample (48 Eltern) wird systematisch nach Generationenzugehörigkeit, sozialgeografischer Herkunft (Stadt/Land, Ost-/Westdeutschland) und Bildungsabschluss (Hochschulreife oder darunter) der befragten Eltern quotiert und nach weiteren Kriterien (Lebenslage, Familienform) diversifiziert.

eine langwierige ethnographische Beschreibung aller Einzelfälle nicht ermöglicht? Und was ist, um die Frage noch etwas zuzuspitzen, wenn der zu untersuchende Realitätsausschnitt gar nicht mehr beobachtbar ist, weil er der Vergangenheit angehört, wie etwa im Vergleich verschiedener historischer Elterngenerationen? Sind praxeologische Studien zur pädagogischen Ordnung von Familien oder anderen Erziehungsfeldern tatsächlich auf die simultane Beobachtung konkreter Praxisvollzüge und die Mikroanalyse der performativen Akte angewiesen? Wäre es so, dann hätten wir es mit einem Gegenstandsmodell zu tun, das sich nur sehr begrenzt empirisch präzisieren ließe. Was aber würde es für die theoretische Konstruktion des Untersuchungsgegenstandes, also in unserem Fall der elterlichen Erziehungspraktiken, bedeuten, wenn wegen der Ausrichtung der Fragestellung und daraus resultierenden forschungspraktischen Gründen das methodische Instrumentarium etwa durch Interviews oder eine Analyse von Textdokumenten, also eher durch diskursanalytische Methoden erweitert oder gar ersetzt würde?

Um dieser Frage weiter nachzugehen, möchte ich zunächst die aktuelle Diskussion um das Verhältnis von Diskursanalyse und der Analyse sozialer Praktiken aufgreifen, weil hier, wie mir scheint, das umrissene Problem einer unnötigen Engführung praxeologischer Argumentationen wie auch die Perspektive einer diskurstheoretischen Erweiterung praxeologischer Modelle zum Thema gemacht wird (Angermüller u.a. 2014; Ott/Langer/Rabenstein 2012; Wrana 2012). Davon ausgehend möchte ich in einem zweiten Gedankenschritt versuchen, die Möglichkeiten aufzuzeigen, die die Methode des biographisch-narrativen Interviews zur Rekonstruktion von elterlichen Erziehungspraktiken und deren Bezug zu öffentlichen Erziehungsdiskursen bietet. Diese methodische Reflexion eröffnet zugleich die Sicht auf eine an der kulturwissenschaftlichen Praxeologie orientierte methodische Überbrückung von Vergangenheit und Gegenwart, wie auch eine Verbindung von Biographie und Geschichte.

1. Gegenstandstheoretische Differenzierungen: Diskurse und Praktiken in der erziehungswissenschaftlichen Theoriediskussion

Unter „Diskursen“ versteht man im Allgemeinen eine Ordnung von kollektiven Formen des Denkens, Redens und Handelns, in denen wir einen bestimmten Wirklichkeitsausschnitt als einen für uns verständlichen und für uns handhabbaren Teil unserer Welt herstellen. „Diskurse“, so Reiner Keller, „lassen sich als mehr oder weniger erfolgreiche Versuche verstehen, Bedeutungszuschreibungen und Sinn-Ordnungen zumindest auf Zeit zu stabilisieren und dadurch eine kollektiv verbindliche Wissensordnung in einem sozialen Ensemble zu institutionalisieren“ (Keller 2001: 8). Demgegenüber zielt der Begriff der „sozialen Praktiken“ auf den performativen Vollzug des sozialen Geschehens in konkreten, material und körperlich fundierten, symbolischen Gesten, also auf die je aktuelle Herstellung sozialer Realität (Lengersdorf 2015; Schmidt 2012). Folgt man einer Unterscheidung von Andreas Reckwitz, dann lassen sich beide Blickwinkel auf die soziale Realität auch so charakterisieren: *Diskurse* „regulieren, welche Bedeutungen im jeweiligen Kontext als intelligibel erscheinen. [...] Praktiken erscheinen dann immer schon diskursiv imprägniert [...]“ (Reckwitz 2008: 192 f.). Für die Theorie *sozialer Praktiken* hingegen „kann ein Diskurs nichts anderes denn eine spezifische soziale Praktik sein, d.h. der Diskurs wirkt aus praxeologischer Sicht allein in

einem bestimmten sozialen Gebrauch [...]“ (Reckwitz 2003: 298). In diesen Formulierungen deutet sich schon an, dass man den Unterschied zwischen Diskurs und Praktik nicht als eine ontologische Differenz sehen muss, die das eine als Wirklichkeitsbereich von dem anderen trennt, sondern dass beides perspektivisch voneinander unterschieden und zueinander in ein Verhältnis gesetzt werden kann. Und in der Tat: Nachdem in der deutschen Rezeption zunächst die Diskursanalyse (in Anlehnung an die frühen Studien Foucaults; vgl. Foucault 1981) und die Praxisanalyse (in Anlehnung an Bourdieu 1993 und später an Schatzki 1996, Reckwitz 2003 und andere) eine Weile nebeneinander her liefen – die erstere zuständig für die kulturellen Ordnungen in der historischen Makroperspektive, die letzteren für die mikroanalytische Untersuchung konkreter Situationen und Interaktionen – gibt es seit einigen Jahren eine Debatte um das Verhältnis beider Forschungsansätze zueinander und deren möglicher Verbindung, sowohl hinsichtlich der jeweiligen Gegenstandskonstruktionen als auch hinsichtlich der methodischen Zugänge.

Es ist hier nicht der Rahmen für eine ausführliche Diskussion der in diese Debatte eingebrachten unterschiedlichen Varianten dessen, was mit „Diskurs“ oder „Praktik“ jeweils gemeint ist (vgl. hierzu Fegter u.a. 2015). Aber unverkennbar ist die Tendenz, dass neben einen wissenssoziologischen Diskursbegriff – wie er oben auch im Zitat von Keller deutlich wurde – ein praxeologischer Diskursbegriff tritt, und zwar orientiert an dem Konstrukt der „diskursiven Praktiken“ (vgl. etwa Wrana 2012, 2015a und 2015b), und dass – umgekehrt – die Analyse sozialer Praktiken, die in der forschungspraktischen Umsetzung immer schon vor dem Problem stand, das rekonstruierte implizite Praxiswissen angemessen in einen übersituativen Kontext einzubetten, den Anschluss an diskurstheoretische Argumentationen sucht, um in ihren Ergebnissen nicht auf mikroanalytische Fallspezifika beschränkt zu bleiben (Jergus 2014).

Ausgehend von dem eingangs erwähnten Vorhaben einer empirischen Rekonstruktion elterlicher Erziehungspraktiken und elterlichen Erziehungswissens mittels narrativem Interview sind vor allem diese Übergänge zwischen Diskursanalyse und praxeologischer Analyse interessant, und zwar von beiden Seiten her, also im Sinne einer praxeologischen Öffnung des Diskursverständnisses und einer diskurstheoretischen Öffnung des Verständnisses sozialer Praktiken.

(1) Dabei ist der Begriff der „diskursiven Praktiken“ wegen seines Doppelsinns meines Erachtens ein wenig missverständlich. Nimmt man ihn in einem engeren Sinne, dann bezeichnet er die Praktiken einer Artikulation in der Rede (also z.B. eine bestimmte Darstellungsstrategie in einer narrativen Erzählung, mit der die berichteten Sachverhalte in eine diskursive Ordnung gebracht werden). Verwendet man hingegen den Begriff der „diskursiven Praktiken“ in dem weiteren Sinne, wie es etwa Wrana und andere tun, dann ist damit die unvermeidliche ‚diskursive Imprägnierung‘ jeglicher Praxis und aller Praktiken gemeint. Gerade für die rekonstruktive Erschließung narrativer Texte, in denen Erzählungen von Dingen handeln, die sich außerhalb der Erzählung zugetragen haben, ist die Unterscheidung zwischen Erzählweisen bzw. Darstellungsstrategien (als diskursive Praktiken im engeren Sinne) und Praktiken aus dem Erziehungsalltag der Erzählenden (als im weiteren Sinne diskursiv imprägnierte Alltagspraktiken) von großer Bedeutung. Die einen sind die im Interview gezeigten Praktiken, die anderen die erzählten. Auch wenn (oder besser: gerade weil) beides in der Erzählung miteinander verwoben ist und die wechselseitige Relationalität von Erzähltem und Er-

zählweise Ausgangspunkt einer adäquaten Sinnrekonstruktion sein sollte, ist die analytische Unterscheidung von hoher Relevanz. Vielleicht sollte man im Rahmen von Interviewstudien wie der unsrigen daher besser von narrativen Praktiken einerseits und den im Fokus des Interesses stehenden sozialen Praktiken (also hier konkret: Erziehungspraktiken) andererseits sprechen.

(2) In welchem Verhältnis stehen aber nun die tatsächlichen Erziehungspraktiken zu dem diskursiven Wissen, das allein uns in den Erzählungen „über“ diese Erziehungspraktiken zur Verfügung steht? Wie ist das „Reden über Erziehung“ und das „erzieherische Tun“ aufeinander bezogen? Hier lässt sich die eingangs aufgeworfene Frage nach den Grenzen einer auf den Vollzug von Praktiken konzentrierten und am methodischen Dogma der ethnographischen Beobachtung orientierten Forschungspraxis wieder aufnehmen und in der mit dem Begriff der „diskursiven Praktiken“ etwas unglücklich etikettierten Spur weiter verfolgen. Bei der Konstruktion unseres Projektdesigns sind wir davon ausgegangen, dass die in der familialen Praxis beobachtbaren pädagogischen Praktiken nach zwei Seiten hin ausgelegt werden können, nämlich einmal danach, welche diskursiven Ordnungen in den jeweiligen Äußerungsakten aufgerufen werden, und danach, welche Verschiebungen diese Ordnungen in der konkreten Interaktionssituation dadurch erhalten, dass sie situations- und personenbezogen „iteriert“ (Fritzsche/Idel/Rabenstein 2011), also auf einzigartige Weise wiederholt werden. Während die letztgenannte Auslegungsrichtung auf die für das konkrete pädagogische Geschehen und die darin eingebetteten Subjektivierungsprozesse konstitutiven Unschärfen und Spielräume in den Blick nimmt, fokussiert die erstgenannte Auslegungsrichtung auf die nicht minder konstitutiven Ordnungsstrukturen jenes praktischen und theoretischen Wissens, das als Horizont der singulären Äußerungsakte fungiert.

So spielen – abgesehen davon, dass auch die konkrete soziale Praxis nicht nur performativ vollzogen wird, sondern selbst immer ein reflexives Moment in sich trägt, das sich in Alltagstheorien verselbstständigt – auch übergreifende kulturelle und historische epochale Diskurse in die Strukturierung sozialer Praxis und des in ihr wirksamen Wissens hinein. Diese Verbindung von erstens übergreifenden Erziehungsdiskursen, zweitens erfahrungsbasierten Alltagstheorien und drittens konkreten Erziehungspraktiken lässt sich über die Beobachtung des performativen Alltagsgeschehens allein nur unzureichend ermitteln. Umgekehrt sind konkrete Erziehungspraktiken zwar über Beobachtungsmethoden besonders gegenstandsnah rekonstruierbar. Doch lassen sich über narrative oder reflexive Dokumente, wie sie etwa in qualitativen Interviews generiert werden können, sprachlich repräsentierte Sinngestalten herausarbeiten, die als implizites oder explizites Praxiswissen auch Relevanz für die Strukturierung des Erziehungsalltags haben, auf die sich die sekundären Dokumente beziehen. Wenn also elterliche Erziehungspraktiken und elterliches Erziehungswissen mittels Interview erhoben werden sollen, um eine größere Fallzahl und darüber hinaus auch unterschiedliche Erziehungspraxen im historischen Vergleich untersuchen zu können, dann können zwar Gegenstand einer daran anknüpfenden Analyse nicht die performativen Praktiken selbst sein, wohl aber das im Sprachmaterial repräsentierte praktische Wissen, also die gewissermaßen zu Erinnerungsbeständen und Erzählungen kondensierten Vollzugsformen vorgängiger Erziehungspraktiken aus dem familialen Alltag. So gibt es gute Gründe davon auszugehen, dass dieses sprachlich repräsentierte praktische Wissen kein reines Artefakt der Erzählsituation im Interview ist, sondern dass es eine strukturierende Bedeutung auch für den konkreten Vollzug des Familienalltags hat bzw. hatte – auch wenn

die Erzählsituation als pragmatischer Kontext der sprachlichen Narrationen und Reflexionen bei der Sinnauslegung des Textes nicht unbeachtet bleiben darf. Während die Analyse ‚diskursiver Praktiken‘ (im weiteren Sinne) den Weg über die Beobachtung konkreter sozialer Praktiken geht, um darin den Niederschlag von Referenzdiskursen aufzuspüren, die als impliziter Wissenshorizont der Akteure fungieren, kann eine Analyse narrativer und reflexiver Sprachdokumente den umgekehrten Weg beschreiten und über die Erzählungen, Selbstkontextualisierungen und reflexiven Kommentierungen, also über den im Interview repräsentierten mehrschichtigen Wissenshorizont, die relativ stabilen kulturellen Prägungen und sozialen Formen konkreter Erziehungspraktiken, seien dies vergangene oder gegenwärtige Praktiken, rekonstruieren und damit den historischen Vergleich von Ordnungen pädagogischer Praxis ermöglichen.

2. Methodische Folgerungen

Wie lässt sich aber nun dieses gegenstandstheoretisch und methodologisch begründete Potenzial sekundären Sprachmaterials über die elterliche Erziehungspraxis methodisch nutzen? Welche forschungspraktischen Bedingungen und Strategien sind dazu geeignet, einen entsprechenden Zugang zum praktisch relevanten Erziehungswissen und zu den tatsächlichen Erziehungspraktiken zu eröffnen? Hierzu ein paar abschließende Überlegungen.

(1) Die erste Überlegung betrifft die Generierung von Sprachmaterial, das entsprechende Narrationen und Reflexionen der Interviewpartner enthält. Da können wir in der Biografieforschung und der Oral History auf ein reichhaltiges Repertoire an Interview-Techniken zurückgreifen (vgl. hierzu Helfferich 2011; Kruse 2015; Misoch 2015; Nohl 2017). Allerdings wird die Spezifität der Frage nach dem elterlichen Erziehungswissen, den darin implizit oder explizit enthaltenen Vorstellungen von kindlichen Entwicklungsprozessen und den Erziehungspraktiken in der Familie weder eine völlig offene, an der individuellen oder familialen Biographie insgesamt orientierte Gesprächsstrategie erlauben noch eine streng durch einen Leitfaden strukturierte Gesprächsführung. Im ersten Falle bestünde die Gefahr einer zu geringen thematischen Spezifität, im zweiten Fall das Risiko einer zu geringen narrativen Selbststrukturierung und damit einer zu geringen Dichte und Tiefe des Sprachmaterials. Eher geeignet erscheinen hier daher problemzentrierte Interviews (Witzel 1982; Witzel/Reiter 2012), in denen genügend Raum zur Narration gegeben wird, aber auch Anregungen zur Reflexion und Explikation erfolgen. Beides, die Generierung von Erzählungen und die Aufforderung zu Erklärungen und Präzisierungen, steht in einem Spannungsverhältnis zueinander, das eher durch situativ angepasste Regulierungen als durch das Befolgen abstrakter Regeln gemildert werden kann. Die dazu notwendigen Balanceakte vertragen keinen allzu ausgeprägten methodischen Purismus. Sie erfordern eher eine reflexive kommunikative Kompetenz, wie wir sie auch aus gelingenden Alltagsgesprächen kennen, verbunden mit einer methodisch-professionellen Aufmerksamkeit auf den Verlauf des Gesprächs und auf das thematische Spektrum, das vom Forschungsinteresse her anvisiert wird.

(2) Ein zweiter Aspekt der Generierung ergiebigen Sprachmaterials liegt in der Gesprächsdynamik, die sich in der sozialen Konstellation von Interviewern und Interviewten im Falle des Gesprächs mit Elternpaaren ergibt. Das Paarinterview erweitert die interaktive Dynamik, die stets auch schon in der dyadischen Interviewform eine beson-

dere Datenquelle darstellt, konsequenzenreich um eine zusätzliche Dimension, die Dimension des Dritten, des beteiligten Beobachters, und nähert so das Interview dem Feldexperiment an. Das Paarinterview evoziert Reaktionen des einen Gesprächspartners auf die Äußerungen des anderen und vice versa und es fordert zu performativ aufeinander bezogenen Darstellungspraktiken gegenüber den Interviewenden auf. Zwar wird dieser Umstand in der methodischen Diskussion mit dem Hinweis auf eine Tendenz des befragten Paares zur sogenannten „Konsensfiktion“ auch kritisch gesehen, weil Differenzen zwischen den Partnern unter Umständen eher verdeckt als offenbart werden können (Burkart/Fietze/Kohli 1989). Aber zum einen ist dann interessant, mit welchen Darstellungspraktiken der Konsens zwischen den Eltern in actu herzustellen versucht wird und welche Erziehungspraktiken ihnen als gemeinsam akzeptabel erscheinen. Und zum anderen können mit geeigneten Strategien der Gesprächsführung auch Konsensfiktionen hinterfragt bzw. später in der kritischen Rekonstruktion der Interaktionsdynamik interpretativ erschlossen werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 111; Behnke 2012: 26).

(3) Damit komme ich zu einem dritten Bereich methodischer Folgerungen, nämlich der Frage von geeigneten Interpretationsstrategien, um aus dem dann vorliegenden Interviewmaterial, den narrativen und den reflexiven Texten, methodisch kontrolliert Erziehungswissen und Erziehungspraktiken zu rekonstruieren. Dabei scheint es hilfreich, auf unterschiedliche Formen der „Artikulation“ (um hier wieder ein zentrales Stichwort der aktuellen Diskursforschung aufzugreifen: vgl. Laclau/Mouffe 1991; Spies 2009) zurück zu gehen. Am dichtesten an den vergangenen Erziehungspraktiken als einem ehemals performativen Geschehen sind Erzählungen und darin enthaltene Beschreibungen konkreter Erziehungssituationen. Erlebtes wird erinnert, indem es in eine Erzählung transformiert und so in eine narrative Ordnung überführt wird. So entsteht die Präsenz einer vergangenen Erfahrung in der sprachlichen Artikulation. Sie bildet die Vergangenheit nicht einfach ab, aber sie verweist auf die Erziehungspraktiken, indem sie das beschriebene Erziehungsgeschehen in eine der spontanen Erzählung inhärente Ordnung des Erfahrungswissens stellt. Diese narrativ erzeugte Ordnung des Erfahrungswissens lässt sich aus dem Erzähltext rekonstruieren und in ihrer pädagogischen Sinnstruktur analysieren. Schon diese Artikulationsform enthält mindestens implizite Akte der Selbstkontextualisierung in einem diskursiven Raum, auch sie ist schon in einer gewissen Weise ‚diskursiv imprägniert‘.

Eine zweite Artikulationsform, die sich in erklärenden, reflektierenden, rechtfertigenden oder problematisierenden Kommentaren und Reflexionen manifestiert, verstärkt diese Selbstkontextualisierung, indem sie weitere Wissensordnungen aufruft und zur individuellen Konturierung der in Rede stehenden Sachverhalte verwendet. Neben der Erweiterung der impliziten diskursiven Bezüge – man kann in solchen reflexiven Artikulationen pädagogischen Alltagswissens oftmals sehr gut Ordnungsstrukturen aus popularisierten wissenschaftlichen oder politisch-öffentlichen Diskursen finden – tendiert diese Form der Artikulation auch zur Explikation, ohne dass aber immer auch die Herkunft des Wissens transparent wird.

Schließlich lässt sich als dritte Artikulationsform die explizite Bezugnahme auf gesellschaftliche pädagogische Diskurse anführen. Hier werden Bezüge zum Wissenschaftsdiskurs oder zum Mediendiskurs oder zum politisch-öffentlichen Diskurs reflexiv aufgenommen und entsprechende Positionierungen eingenommen. Sofern derartige Artikulationen in den Redetexten der Befragten vorkommen, bilden sie die direkteste

Brücke zu einer weiteren Bedeutungsschicht der Textinterpretation, die nun aber nicht mehr allein dem Textmaterial entstammt, sondern die zuvor beschriebenen Sinnebenen an ein von außen an den Text herangetragenes Wissen über historisch-gesellschaftliche Diskurslagen in die Textinterpretationen einführt, also auf externes Kontextwissen rekurriert, das als Horizont für die Deutung der fallspezifischen Formen der Sinnartikulation dienen kann.

Bei der Unterscheidung dieser Interpretationsebenen ist allerdings zu bedenken, dass sie oftmals im Sinngefüge des Textes ineinandergreifen und daher eher als verschiedene Interpretationsperspektiven verstanden werden sollten, unter denen das Textmaterial auf eine Weise erschlossen wird, die den Zusammenhang von diskursiven Formationen, pädagogischem Alltagswissen und familialen Erziehungspraktiken deutlich werden lässt.

LITERATUR

- Angermüller, Johannes, Martin Nonhoff, Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist, Martin Reisigl, Juliette Wedl, Daniel Wrana und Alexander Ziem (Hg.) (2014): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript.
- Behnke, Cornelia (2012): Partnerschaftliche Arrangements und väterliche Praxis in Ost- und Westdeutschland. Paare erzählen. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Burkart, Günter, Barbara Fietze und Martin Kohli (1989): Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen. Wiesbaden: Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungswissenschaft, Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 60.
- Fegter, Susanne, Fabian Kessel, Antje Langer, Marion Ott, Daniela Rothe und Daniel Wrana (2015a): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Theorien, Methodologien, Gegenstandskonzeptionen. In: Dies. (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Wiesbaden: Springer VS, 9-55.
- Fegter, Susanne, Fabian Kessel, Antje Langer, Marion Ott, Daniela Rothe und Daniel Wrana (Hg.) (2015b): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Wiesbaden: Springer VS.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Friebertshäuser, Barbara, Helga Kelle, Heike Boller, Sabine Bollig, Christina Huf, Antje Langer, Marion Ott und Sophia Richter (Hg.) (2012): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Fritzsche, Bettina, Till-Sebastian Idel und Kerstin Rabenstein (2011): Ordnungsbildung in pädagogischen Praktiken. Praxistheoretische Überlegungen zur Konstitution und Beobachtung von Lernkulturen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 31. Jg., H.1, 28-44.
- Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual zur Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Hünersdorf, Bettina, Christoph Maeder und Burkhard Müller (Hg.) (2008): Ethnographie und Erziehungswissenschaft. Methodologische Reflexionen und empirische Annäherungen. Weinheim/ München: Juventa.

- Jergus, Kerstin (2014): Die Analyse diskursiver Artikulationen. Perspektive einer poststrukturalistischen (Interview-) Forschung. In: Christiane Thompson, Kerstin Jergus und Georg Breidenstein: Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 51-70.
- Kelle, Helga und Georg Breidenstein (1996): Kinder als Akteure. Ethnographische Ansätze in der Kindheitsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 6. Jg., H. 1, 47-67.
- Keller, Reiner (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
- Lengersdorf, Diana (2015): Ethnographische Erkenntnisstrategien zur Erforschung sozialer Praktiken. In: Franka Schäfer, Anna Daniel und Frank Hillebrandt (Hg.): Methoden einer Soziologie der Praxis. Bielefeld: transcript, 177-198.
- Misoch, Sabina (2015): Qualitative Interviews. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
<https://doi.org/10.1515/9783110354614>
- Nohl, Arnd-Michael (2017): Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16080-7>
- Ott, Marion, Antje Langer und Kerstin Rabenstein (2012): Integrative Forschungsstrategien – Ethnographie und Diskursanalyse verbinden. In: Barbara Friebertshäuser, Helga Kelle, Heike Boller, Sabine Bollig, Christina Huf, Antje Langer, Marion Ott und Sophia Richter (Hg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, 169-184.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sahr (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, 4. Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
<https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, 32. Jg., H. 4, 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 188-209.
- Schatzki, Theodore (1996): Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social. Cambridge: Cambridge University Press.
<https://doi.org/10.1017/CBO9780511527470>
- Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Berlin: Suhrkamp.
- Spies, Tina (2009): Diskurs, Subjekt und Handlungsmacht. Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biografieforschung mithilfe des Konzepts der Artikulation. [<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1150>; Zugriff: 27.04.2017]
- Tervooren, Anja, Nicolas Engel, Michael Göhlich, Ingrid Miethe und Sabine Reh (Hg.) (2014): Ethnographie und Differenz in pädagogischen Feldern. Internationale Entwicklungen erziehungswissenschaftlicher Forschung. Bielefeld: transcript.
<https://doi.org/10.14361/transcript.9783839422458>
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen, Frankfurt a.M./ New York: Campus.
- Witzel, Andreas und Herwig Reiter (2012): The problem-centered interview. Principles and practice. Los Angeles / London / New Delhi / Singapore / Washington DC: SAGE.
<https://doi.org/10.4135/9781446288030>

- Wrana, Daniel (2012): Diesseits von Diskursen und Praktiken. Methodologische Bemerkungen zu einem Verhältnis. In: Barbara Friebertshäuser, Helga Kelle, Heike Boller, Sabine Bolog, Christina Huf, Antje Langer, Marion Ott und Sophia Richter (Hg.): *Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, 185-200.
- Wrana, Daniel (2015a): Zur Methodik einer Analyse diskursiver Praktiken, In: Franka Schäfer, Anna Daniel und Frank Hillebrandt (Hg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 121-143. <https://doi.org/10.14361/9783839427163-005>
- Wrana, Daniel (2015b): Zur Lokalisation von Sinn. Das Subjekt als Bedingung und Gegenstand von Diskursanalyse und qualitativer Forschung. In: *Zeitschrift für Diskursforschung*, Sonderband: Diskurs – Interpretation – Hermeneutik, 15-44.

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund einer Interviewstudie zur Familienerziehung im Generationenvergleich geht der Beitrag der Frage nach, wie anhand von biographischen Texten, die anhand von themenzentrierten Interviews generiert wurden, ein Zugang zu Erziehungspraktiken möglich ist. Während ein ethnographischer Zugang zu pädagogischen Praktiken in der Regel auf Beobachtungen und Beschreibungen beruht, um die Praxis im *modus operandi* zu erfassen, ist in narrativen und reflexiven Interviewäußerungen der Akteur die Erziehungspraxis nur indirekt repräsentiert. Dieses methodische Problem, auf das man unvermeidlich dann stößt, wenn die soziale Praxis (z.B. weil sie vergangen ist) nicht beobachtbar ist, verweist in gegenstandskonzeptioneller Hinsicht auf das Verhältnis von Wissen und Tun bzw. von Diskursen und Praktiken. In einem ersten Schritt wird daher versucht, das Verhältnis von Diskursanalyse und Praxistheorie zu klären und den wechselseitigen Zusammenhang beider Gegenstandsdimensionen herauszustellen. Darauf folgt ein Abschnitt zu methodischen Konsequenzen, die sich aus den gegenstandstheoretischen Erörterungen ergeben. Mit dem hier vorgestellten methodischen Ansatz wird ein Weg zur Analyse berichteter und kommentierter sozialer Praktiken vorgeschlagen, um eine Brücke zwischen praxistheoretischen Gegenstandsbestimmungen und diskurstheoretisch fundierten biographischen und historischen Analysen zu schlagen.